

typen kirchlich-religiöser Einstellung heraus. Nicht ganz unproblematisch scheint die gewählte Bezeichnung „reformbereit-pragmatisch“ und „defensiv-orthodox“. Eine indiskrete Interpretation der gewählten Stichworte könnte zu einer unangemessenen theologischen Wertung führen.

Die vorliegende Untersuchung darf aber nicht isoliert gesehen werden. Im Zusammenhang mit dem „Postfach Synode“ ließ das ZDF im Frühsommer 1970 durch das Wiesbadener Ifak-Institut eine Repräsentativuntersuchung durchführen. In einer ersten Interpretation der Ergebnisse (die im ganzen der Öffentlichkeit und den Synodalen noch nicht zugänglich gemacht wurden) zeigt E. M. Lorey, wie unterschiedliche und durchaus „progressive“ Postulate auch von den Gruppen vertreten werden, die man zum Typ des eher traditionellen Katholiken rechnen kann; „die schweigende Mehrheit mit der einen Meinung“ gibt es nicht mehr; selbst die Katholiken, die noch stark in örtlichen Gemeinden integriert sind, wollen auf eine komplexere Kirchengestalt hinaus⁴. Zusammen mit solchen Beiträgen ist die vorliegende Untersuchung aufschlußreich und anregend; sie ist nicht zuletzt für die Synodalen wichtig, an die die Briefschreiber und ihre Interpreten appellieren; darüber hinaus ist sie eine geeignete Grundlage, den Weg der Kirche in der BRD, ihre Kommunikationsprobleme und ihre Bedrängnis durch einen „defensiven-orthodoxen“ Kurs kritisch zu diskutieren. *Michael Raske, Münster*

Probleme des Glaubens und seiner Vermittlung

Ein theologischer Sammelbericht

Inmitten der postkonziliaren Auseinandersetzungen ergibt sich immer eindringlicher die Notwendigkeit, die überkommenen Glaubenswahrheiten dem Verständnis der heutigen Generation neu zu erschließen. Es ist erfreulich, daß seit dem II. Vatikanum die freimütige Aussprache im katholischen nicht

minder als im protestantischen Raum trotz mancher, auch begründeter, Widerstände Früchte zu tragen beginnt. Der literarische Ertrag ist fast überreich, so daß die Orientierung immer schwieriger wird.

Zu den wertvollen Neuerscheinungen gehört die Reihe „*Exempla Biblica*“, die von dem Alttestamentler der Pädagogischen Hochschulabteilung der Universität Frankfurt, *Herbert Werner*, herausgegeben wird. In dieser Reihe folgt nun den ersten vier ein fünfter Band¹, der sich für den biblischen Unterricht als nicht minder nützlich erweist als seine Vorgänger, stellt er doch eine Handreichung für die Behandlung der Paradiesesgeschichte dar, die „nicht nur auf das Gesagte, sondern vor allem auf das mit dem Gesagten Gemeinte“ Gewicht legt und ohne Schmälerung der Aussagekraft des Urtextes ihn schlüssig interpretiert. Die Themen des Buches sind die des Jahwisten von der Erschaffung des Menschen, von Kain und Abel, von der Sintflut und vom Turm zu Babel. An Hand der Texte wird die biblische Botschaft sorgfältig aus der Situation heraus erklärt, in die hinein sie als Zeugnisse des israelitischen Glaubens, die auch für die heutige Zeit relevant sind, verkündet wurden.

In gleichem Bestreben bietet der Aachener Katechet *Josef Dreißten* wertvolle katechetische Impulse für die Praxis nicht nur des Religionsunterrichts, sondern auch der Erwachsenenbildung². In zehn katechetischen Einheiten werden zentrale Wahrheiten des Glaubens unter Berücksichtigung neuzeitlicher theologischer Erkenntnisse gültig reflektiert und praktische Folgerungen gezogen. Die Themen sind die Zugehörigkeit zur Kirche, die Proexistenz Christi und des Menschen, die Auferstehung und die Erscheinungen des Auferstandenen, der Name Gottes, der gnädige Gott, der „liebe“, der richtende und der dreieinige Gott. Das Buch wird seinem Anliegen in vorbildlicher Weise gerecht, indem es in anschaulicher Sprache einen aufgeschlossenen Dialog in der Glaubensunterweisung fördert.

Elmar Grubers Meditationen über Weihnach-

¹ *Herbert Werner*, Uraspekte menschlichen Lebens nach Texten aus Genesis 2–11, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1971.

² *Josef Dreißten*, Zentrale Glaubenswahrheiten neu gesehen, Don Bosco Verlag, München 1970.

⁴ Schweigende Mehrheit?, in: *Diakonia/Der Seelsorger* 2 (1971) 291–297, hier 296 f.

ten und Ostern dienen demselben Zweck³. Sie sollen besonders den Zweifelnden und Suchenden echte Glaubensfreudigkeit vermitteln. In gemeinverständlichen Formulierungen stellt er sich der Problematik, die die christliche Botschaft für den modernen Menschen aufwirft. „Schrift und Dogma sind interpretierbar und interpretierungsbedürftig“; aber auch die Unzulänglichkeit nur wissenschaftlichen Denkens muß bedacht werden. In dieser Sicht entwickelt Gruber das eigentliche kerygmatische Anliegen aus den Kindheitjesugeschichten. Man sollte diese Bändchen denen in die Hand geben, die die fortschrittliche Schriftexegese als Schock erleben, weil sie in kindlichen Glaubenserfahrungen stecken geblieben sind. Ohne sie mit einem wissenschaftlichen Apparat zu belasten, wird ihnen hier kurz und bündig nahegebracht, wie sie mit der Frage fertig werden können, ob denn mit dem angestammten Glauben „alles nicht mehr stimme“, und weshalb ein unkritischer Glaube keineswegs „risikolos“ ist. Gruber allerdings macht von Verdeutlichungshilfen vielleicht allzu ausgiebigen Gebrauch und erschwert damit eher den Zugang zum Auferstehungsereignis, als daß er ihn für theologisch nicht geschulte Leser erleichterte.

Hier weist doch wohl *Hans Engelland* einen verlässlicheren Weg, wenn er unter Bezugnahme auf 1 Kor 15,22 und 44 die Auferstehung Jesu als Ereignis seiner Verklärung in den „geistlichen Leib“ versteht, von dem Paulus spricht. Im zweiten Teil bietet Engelland Meditationshilfen, die durchaus schriftgerecht und reich an Anregungen sind.

Hermann Heyer beschreibt biblisches Meditieren als ein „Gehen in die Mitte“ seiner selbst, das zur Metanoia führen soll und das an den Gleichnissen Jesu geübt wird, so das Gleichnis vom großen Festmahl, von den beiden Schuldnern, von den Arbeitern im Weinberg und vom barmherzigen Samariter⁵. Danach folgen Betrachtungen über die Selig-

preisungen der Bergpredigt. Ob man aber die allegorische Auslegung so schlankweg von der Hand weisen darf, wie Heyer es tut, dürfte strittig sein, denn der Aussagesinn ist nun einmal nicht vordergründig. Und weshalb in solchem Zusammenhang die Seitenhiebe auf „institutionalisiertes Christentum“ und „kirchliches Establishment“? Gibt es irgendwelche menschliche Zusammenarbeit ohne Institution? Man sollte nicht das Liebesgebot vergessen, das auch Amtsträgern gegenüber Geltung hat. Diese Meditationen wären ohne solche Mißtöne von noch größerem Nutzen.

Aus tiefer konzipierten Perspektiven will *Lucien Cerfaux*⁶ in den Gleichnissen „die authentische Stimme Jesu“ hören, darum verzichtet er auf aktualisierende Polemik. „Alle Geschlechter und Zeiten sind sich letzten Endes gleich, die gegenwärtigen sind nicht besser und nicht schlechter als die früheren“. Darum sollen wir „nicht mitmachen bei der Verurteilung der Dinge und Menschen“. „Gewalttaten eignen sich nicht für die Errichtung des Reiches Gottes“. Die Kernsätze dieses Buches laufen auf die Feststellung hinaus: „In der heutigen Situation der Geistesverwirrung gibt es nur ein Problem: den Glauben an Christus wiederzufinden... das christliche Gleichgewicht wird sich auf die Überlieferungen des Herrn stützen“.

Auch *Wilhelm Hüster*, ein theologisch engagierter protestantischer Laie, der bereits früher⁷ eine „weltliche Interpretation des biblischen Wortes“ versucht hat, will mit seinem neuen Werk⁸ dem heutigen Menschen eine Glaubenshilfe bieten. Nach Themen geordnet hat er Worte des Herrn, zum Teil in eigener Übersetzung, in der Überzeugung ausgewählt, daß die christliche Botschaft auch heutzutage Freude und Lebensmut geben kann. Nur will es scheinen, daß er an diese lobenswerte Aufgabe mit einem Vorurteil herangegangen ist, weil er meint, die christlichen Kirchen hätten in der Verkündigung das Gotteswort „erstarrt“ und es „verschüttet“ sein lassen. Er will die Menschen mit ihm „nicht-kirchlich“ konfrontieren. Das ist

³ *Elmar Gruber*, Mensch geworden. Überlegungen zu den biblischen Weihnachtserzählungen, Don Bosco Verlag, München 1970; *ders.*, Von den Toten auferweckt. Überlegungen zu den biblischen Ostererzählungen, Don Bosco Verlag, München 1971.

⁴ *Hans Engelland*, Die Wirklichkeit Gottes und die Gewißheit des Glaubens, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1966.

⁵ *Hermann Heyer*, Denket um. Überlegungen zu den Worten und Gleichnissen Jesu, Don Bosco Verlag, München 1970.

⁶ *Lucien Cerfaux*, Er redete in Gleichnissen, Verlag Ars Sacra Josef Müller, München 1969.

⁷ *Wilhelm Hüster*, Sinnvolles Glaubensbekenntnis heute, Verlag J. Pfeiffer, München 1969.

⁸ *Wilhelm Hüster*, Jesusworte und andere Kernstellen des Neuen Testaments, Verlag J. Pfeiffer, München 1970.

nun allerdings in der Geschichte oftmals versucht worden, es fragt sich aber einmal, ob solche Versuche wirklich glaubensfördernd gewesen sind, haben sie doch zumeist nur Zersplitterung zur Folge gehabt, und dann, ob denn der kirchliche Raum nicht doch stets der lebendigste Quell des Glaubens gewesen ist und auch wohl immer sein wird. Zustimmung verdient seine Auffassung, daß rational-biblistisch, also mit Buchstabenglauben heutzutage nicht viel zu gewinnen ist, ob aber eine „freie“ sprachliche Neugestaltung bei der Übersetzung der Hl. Schrift genügt, um die Vertiefung ihres Verständnisses zu fördern? Zumeist weichen seine Übertragungen von denen, die sich bisher schon bewährt haben, gar nicht so sehr ab, und wo sie abweichen, sind sie nicht immer überzeugend. Trotz der Erläuterung im Anhang des Buches ist die Gleichsetzung von Logos und Pneuma problematisch. Trotz solcher Vorbehalte ist Hüsters erstes Bemühen um ein schrift- und zugleich zeitgemäßes Verständnis der Schrift anzuerkennen.

Daß man es verstehen müsse, die Bibel „richtig“ zu lesen, ist auch das Anliegen des reformierten holländischen Theologen *H. M. Kuitert*⁹. Er weist vor allem auf die Zeitgebundenheit der biblischen Sprache und der biblischen Berichte hin und betont, daß mit überholten Auslegungen der Schrifttexte nicht gedient sei. Während er die Autorität der Bibel gewahrt wissen will, meint er, „einen absolut richtigen Standpunkt hinsichtlich einer bestimmten Auslegung gebe es nicht“, denn die Bibel als Heilsbotschaft und Glaubenszeugnis sei „keine Sammlung ewiger Wahrheiten“. Der Verfasser kommt zu der Schlußfolgerung, daß „Glauben und Unsicherheit einander nicht ausschließen“. Darum kann er sich mit dem katholischen Lehramtsbegriff nicht befreunden, konzidiert aber, „daß es die Kirche ist, die weiß, wie die Bibel verstanden werden muß“. Das sei „unumstößlich“. Gut ist seine Formulierung, unfehlbar bedeute soviel wie zuverlässig und vertrauenswürdig. Manche Fragen bleiben in diesem Buch offen, deshalb wird es denen, die klare Antworten suchen, nicht ganz genügen.

⁹ *H. M. Kuitert*, *Gott spricht – was heißt das? Anleitung zum Verständnis der Heiligen Schrift*, Verlag Herder, Wien – Freiburg – Basel 1971.

Bescheidener in ihrer Thematik sind die biblischen Betrachtungen von *Valentin Löhr*¹⁰. Besinnliche Leser werden dankbar sein für die sprachlich fein geschliffenen, geistlich eindringlichen und gedankenreichen Meditationen. Das ganze Buch handelt vom Geheimnis Gottes, besonders schön im Kapitel über die Eucharistie.

In gleich konstruktiver Weise nimmt *Wolfgang Trilling* zu der Frage nach dem Verhältnis von Kirche und Schrift Stellung¹¹. Die hermeneutischen Probleme bleiben unbewältigt, solange nur mit der Selbstausslegung der Schrift gearbeitet oder auch die historisch-kritische Exegese, die heute den christlichen Konfessionen gemeinsam ist, nicht hinreichend ernstgenommen wird. Da wiederum die Einheit der 27 Bücher des Neuen Testaments von beiden Konfessionen anerkannt wird, sollte die „Sache des Evangeliums“ in den Kirchen so mächtig werden, daß der Streit um Prinzipien überflüssig werden könnte. Typologie, Allegorese und die Berücksichtigung des *sensus spiritualis* hält Trilling „aus den Texten gerechtfertigt“, wobei allerdings der Spielraum dieser Methoden „sachkritisch“ zu beachten ist.

Wie problematisch die Verkündigung geworden ist, geht aus dem aufschlußreichen Symposium hervor, das der Tübinger Dogmatiker *Gotthold Hasenhüttl* herausgegeben hat¹². Die „Entstaubung“ vermeintlich veralteter dogmatischer Sätze haben sich die Mitarbeiter dieses anregenden Bandes zur Aufgabe gestellt. In zehn „Konkretionen“, jeweils von einem evangelischen und einem katholischen Autor beleuchtet, wird versucht, Antworten der christlichen Botschaft bereitzustellen zu Themen wie der Sinnfrage des menschlichen Lebens, der Heilstat Gottes in Christus, der Schuld des Menschen, der Gemeinschaft sowie Heil und Zukunft des Menschen. Ein weitgespannter, auf dem notwendigerweise begrenzten Raum vielleicht allzu weit gespannter Rahmen. Aber Hasenhüttl sagt richtig in seinem Vorwort, daß „niemand

¹⁰ *Valentin Löhr*, *Wer diesen Christus glaubt. Biblische Betrachtungen*, Verlag Josef Knecht, Frankfurt am Main 1971.

¹¹ *Wolfgang Trilling*, *Die Schrift allein. Moderne Exegese und reformatorisches Auslegungsprinzip*, Verlag Katholisches Bibelwerk, Stuttgart 1970.

¹² *Gotthold Hasenhüttl* (Hrsg.), *Staub der Jahrhunderte oder Wie kann man Dogmen glaubhaft verkündigen?* Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1971.

im Besitz der Wahrheit, wir alle Suchende sind“. Mit diesen Vorbehalten werden wertvolle Anregungen geboten. Mancherorts möchte man polemisch in die Diskussion eingreifen. Treffend stellt *Friedhelm Krüger* gegen Sartre und Camus fest, daß „der Mensch sinnvoll nur in der Bindung an Gott leben kann“, wie sie im alttestamentlichen Bundesgedanken und im Christusereignis des Neuen Testaments zum Ausdruck kommt. Nach *Peter Hünermann* ist der Mensch auch „mit seinem Nichtverstehen bei Gott aufgehoben“. Dennoch zeigt sich im zweiten Kapitel des Buches, daß bei Katholiken wie Protestanten die Identitätskrise des Glaubens eine akute Sorge darstellt. *Rudolf Weth* erläutert, wie ein Reden vom Heil im Kreuz Christi von vielen heute als „Fremdbestimmung“, ja als „Sünde wider den Geist der Neuzeit“ empfunden werde, weil sie den Menschen nur als das verstehen, „was er aus sich selbst heraussetzt“. Von daher sind die Strömungen abzuleiten, die heute im Protestantismus als „atheistisches Christentum“ und Todgotteslehren zur Debatte stehen. Gott aber ist nicht das feindlich Andere, sondern das partnerschaftliche Andere des Menschen, ohne das er nicht Mensch wäre. „Daß Gott ist, daß Gott ist in Jesus Christus, das ist Heil und Hoffnung der Welt“. *Anton Grabner-Haider* stellt gegenüber der Kreuztheologie die Frage, was die Heilerwartung in Christus zu bedeuten habe, und er verweist auf Karl Rahners Antwort, daß das universelle Heil in der göttlichen Inkarnation grundgelegt ist. Die religiöse Schuld erfahrung hat nach *Rainer Röhricht* „an Intensität verloren“, zumal ethische Normen immer mehr in Frage gestellt werden. Christlich verstanden, kann nun aber Schuld vor Gott nicht relativiert werden, denn sie wird „in der religiösen Dimension als Sünde erkannt“, als eine „Grundhaltung des Menschen, der sich auf sich selbst stellt“. „Schuld ist Versagen in der Liebe und ... kann nur durch Liebe geheilt werden“, gerade auch im sozialen Bereich. *Karl-Heinz Weger* hebt zunächst ab von den Vorgegebenheiten menschlicher Freiheit und konstatiert, daß es (unabhängig vom Monogenismus, der „nicht zum Offenbarungsgut der katholischen Kirche gehört“) eine katholische Erbsündentheologie geben dürfe, die „das Vorhandensein von Erbschuld aus dem Vorhandensein von persona-

ler Schuld ableitet“, wobei die Gnadenlosigkeit Grade zuläßt und so „Erbsünde erst in der persönlichen Sünde ihre volle Verwirklichung erfährt“. Der Mensch ist mit der Sünde seiner Welt, mit der Erbsünde nie fertig und erfährt so sein Dasein als bedrohtes Dasein. Aus diesen Erwägungen ergibt sich nun die soziale Dimension in kirchlicher Gemeinschaft, denn „das, was wir dem Nächsten tun oder nicht tun, ist auch Gott getan“. Diesen Zusammenhang erörtern der ungarische Theologe *Ervin Vályi-Nagy* und *Hermann Häring*, jener in einer zu gespreizten Sprache, dieser mit polemischen Spitzen gegen die Kirche als Institution, obgleich er zugeibt, daß kirchliche Gemeinschaft ihre konkreten Strukturen braucht. Fragwürdig ist die Aussage Härings, „das Amt verdiente Autorität nur soweit es den Glaubenden, das Dogma, soweit es dem Glauben dient“. Indem Häring die Kirche auf einen „radikalen Humanismus“ zu verpflichten sucht, geht er von einem verkürzten, nur pragmatisch konzipierten Kirchenbegriff aus, der aus einer einseitigen „katholischen Sicht“ gewonnen scheint. „Des Menschen Heil und Zukunft“ können darum auch nur eschatologisch gedeutet werden. *Marie Veit* lehnt eine bloße Werksgerechtigkeit ab, warnt mit Bonhoeffer vor der „Vergeistigung des Evangeliums“ und unterschreibt seine Aussage, „daß man erst in der vollen Diesseitigkeit des Lebens glauben lernt“. Die Darlegungen von Frau Veit stellen das Mysterium Iniquitatis (2 Thess 2,7) als historische Realität nicht genügend in Rechnung. Für *Annette Grosse-Suermann* setzt die dogmatische Eschatologie „ein fragwürdiges Gottes- und Menschenbild“ voraus. Sie untermauert dann aber diese These mit einem „Predigtgespräch“, in dem gegenüber banalen soziologischen Argumenten die Ewigkeitsdimension und der endzeitliche Charakter der Reichsgottesidee hervorgehoben werden.

Placidus Jordan, Illgau

Wolfgang Schöpping weist uns darauf hin, daß das von Karl Frielingsdorf im Beitrag „Gruppendynamik für Priester“ (*Diakonia/Der Seelsorger* 2, 1971, 382–396) irrtümlich dem Kölner Weihbischof A. Frotz zugeschriebene Zitat S. 385 und S. 396 aus einem von ihm verfaßten Arbeitspapier stammt, das er als Mitglied der Unterkommission „Priesterfortbildung“ gemeinsam mit W. Bender vorgelegt hat. Dieses Papier wurde zunächst abgedruckt in *Diakonia/Der Seelsorger* 1 (1970) 124–127 (das Zitat findet sich S. 124 f.); Es wurde dann auch, ohne Angabe des Verfassers, im Pastoralblatt veröffentlicht.